



Leseprobe

Salma El-Wardany

Alles, was wir uns nicht sagen

Roman. »Ich habe diesen Roman geliebt!« Beth O'Leary

»Humorvoll, tiefgründig und unbedingt empfehlenswert!« WDR 5

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 11. Mai 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

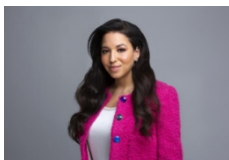
Drei beste Freundinnen. Viele ungesagte Dinge. Ein bewegender Roman über Freundschaft, Liebe und den Mut, eigene Wege zu gehen.
»Humorvoll, tiefgründig und unbedingt empfehlenswert!« WDR 5

Jenna, Kees und Malak – seit ihrer Kindheit sind sie befreundet. Zu dritt gegen die Welt, das haben sie sich geschworen. Täglich bewältigen sie den Spagat zwischen ihren eigenen Vorstellungen vom Leben und denen ihrer Familien, dabei sind sich die Freundinnen immer eine Stütze. Doch eine Nacht verändert plötzlich alles zwischen ihnen, und im Streit trennen sich ihre Wege. Malak reist Hals über Kopf nach Kairo, um endlich einen Mann zu finden, der ihre Wurzeln versteht. Kees zieht mit ihrem Freund Harry zusammen, doch ihre Eltern dürfen davon nichts erfahren, denn Harry ist weiß. Und Jenna stürzt sich ins Dating, aber das kann ihre Einsamkeit nicht überdecken. Die drei Freundinnen brauchen sich mehr denn je, doch werden sie sich verzeihen können?

»Dieser Roman macht süchtig – was für ein Geschenk!« Ashley Audrain

»Ich liebe diesen Roman. Er fängt die Tiefe weiblicher Freundschaft besser ein als alles, was ich je gelesen habe.« Beth O'Leary

»Ich kenne solche muslimischen Frauen mein ganzes Leben lang, aber ich habe sie nie so dargestellt gesehen, wie sie wirklich sind – schön, facettenreich, fehlerhaft, das Leben ergründend.« Poorna Bell



Autor

Salma El-Wardany

Die Originalausgabe erschien 2022
unter dem Titel *These Impossible Things*
bei Trapeze, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2022 by Salma El-Wardany

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2023

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Susann Säuberlich

Umschlaggestaltung: Favoritbuero

Umschlagabbildungen: Anna Morrison

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-328-60286-6

www.penguin-verlag.de

*Für meine Mutter,
die großartigste Frau der Welt.*

*Für meinen Vater,
der mir einen Dad geschenkt hat, als ich keinen hatte.*

*Für Salwa und Tasneem,
dafür, dass sie mein Leben erhellen.*

Malak

»Gibt es eigentlich so was wie *Eid*-Sex? Wie Geburtstags-Sex, meine ich, sozusagen das muslimische Äquivalent.«

Malak löst den Blick von den Büchern, in denen sie gerade noch gelesen hat, und sieht ihre Freundin mit offenem Mund an.

Jenna liegt auf dem Bauch, die Ellbogen aufgestellt, das Kinn in die Hände gestützt. Ihr Gesichtsausdruck lässt vermuten, dass sie die Frage ernst meint.

»Muslime können doch sicher auch Geburtstags-Sex haben«, sagt Malak.

»Das meine ich nicht«, erwidert Jenna in übertrieben geduldigem Ton.

Ehe Malak antworten kann, mischt sich Kees ein, die neben Jenna liegt und versucht, ein Nickerchen zu halten. »Natürlich weiß sie nicht, worauf du hinauswillst, Jenna«, sagt sie gereizt. »Weil das eine absolut hirnerbrannte Frage ist.«

Jenna verdreht die Augen und wendet sich wieder Malak zu. »Du und Jacob zum Beispiel, was macht ihr an Eid? Es ist ein Tag, an dem gefeiert wird, und Jacob scheint immer sehr interessiert zu sein.«

Wieder kommt Kees Malak zuvor, diesmal mit einem schnaubenden Lachen. »Jep, und mit *feiern* ist gemeint, in

die Moschee zu gehen, zu beten und mit der ganzen Familie zu essen – nicht, deinem Freund einen zu blasen.«

»Um Himmels willen, halt die Klappe.« Malak wirft ihre leere Wasserflasche nach Kees. »Sie hat die Frage nicht dir gestellt. Schlaf weiter!«

Kees murmelt etwas vor sich hin, das an niemand Bestimmtes gerichtet ist, und lässt den Kopf wieder sinken, so dass ihr Gesicht von der Sonne beschienen wird.

Malak sieht Jenna an, die geduldig auf eine Antwort wartet. »Du hattest noch kein einziges Mal Sex, Süße. Bis zum nächsten Eid ist es noch ewig hin. Und abgesehen davon bist du – ich weise nur ungern auf diese Tatsache hin – mit niemandem zusammen. Außer es gibt etwas, das du uns erzählen möchtest?«

Kees öffnet ein Auge, nimmt den Arm vom Gesicht und hebt interessiert den Kopf.

»Sicher nicht«, gibt Jenna zurück. »Ich hab ja nur gefragt.«

»Was?« Jacob, der gerade angekommen ist, lässt seine Tasche ins Gras fallen, zieht die Jacke aus, legt sich zu ihnen und bettet den Kopf in Malaks Schoß.

Stöhnend lässt sich Kees wieder zurücksinken.

»Ob es so was wie Eid-Sex gibt«, erklärt Jenna.

»Klar. Malak und ich hatten schon oft Sex am Eid-Tag.«

Entrüstet richtet sich Jenna auf. »Ha! Siehst du, es gibt also doch Eid-Sex.«

Malak seufzt. »Er ist nicht mal Muslim, Jenna.«

»Und du bist Jungfrau.« Jacob runzelt verwirrt die Stirn.

»Ja, vielen Dank, dass ihr beide auf das Offensichtliche hinweist.« Jenna fuchtelt mit den Armen herum – für den dramatischen Effekt, wie Malak annimmt.

»Na ja, wer blöde Fragen stellt ...«, murmelt Kees.

Während sich das Wortgefecht fortsetzt, sieht Malak zwischen den beiden hin und her. Sie fragt sich, ob sich so Mütter fühlen, die ihre Kinder beobachten: frustriert, aber von Liebe erfüllt.

Als Letzter stößt Harry, Kees' Freund, zu ihrer Gruppe. Er beugt sich herunter, um Kees auf die Lippen zu küssen, wie man es nur tut, wenn niemand zusieht – zärtlich und kurz innehaltend. Dann dreht er sich Jacob zu. »Was war los? Ich habe vor der Bibliothek auf dich gewartet.«

Mit schuldbewusster Miene setzt sich Jacob auf. »Tut mir leid, Mann, ich wollte dir eigentlich schreiben, dass wir uns einfach hier treffen. Aber dann hab ich dich mit deinen Rugby-Freunden gesehen und wollte nicht stören.«

Harry kneift die Augen zusammen. »Du wolltest einfach nur nicht mit den Jungs reden, stimmt's?«

»So ist es. Sorry, Kumpel«, erwidert Jacob und legt sich grinsend wieder hin.

»Worüber habt ihr eben gesprochen?« Harry war offenkundig zufrieden mit der Antwort. Vermutlich hat er bereits gewusst, wie sie lauten würde.

»Jenna will wissen, ob es so was wie Eid-Sex gibt«, sagt Jacob.

»Hatten wir jemals Eid-Sex, Keesy?« Harry sieht seine Freundin an.

»Es gibt keinen Eid-Sex, Harry«, erwidert sie genervt. »Außerdem, wann haben wir uns überhaupt mal an Eid gesehen? Ich bin jedes Jahr Gefangene der menschlichen Samosa-Herstellungskette, auf der meine Mum besteht.«

»Wollen wir Eid-Sex dieses Jahr zu einer offiziellen Angelegenheit machen?«

»Darf ich dich an die Samosas erinnern, Harry?«

»Ich könnte vorbeikommen und helfen. Deine Mum wäre sicher begeistert von mir.«

Weil alle anfangen zu lachen, wirkt Harry ein wenig verletzt und murmelt, dass er es zumindest gern versuchen würde. Er legt sich neben Kees, die ihm mit den Fingern einer Hand durchs Haar fährt und mit der anderen nach seiner greift.

Ein lauter Piep-Ton von Jennas Handy durchbricht die plötzlich eingetretene Stille. Als sich ihre Miene aufhellt, lächelt Malak.

»Mit wem schreibst du?«

»Und ich dachte schon, du fragst nie.«

Alle richten ihre Aufmerksamkeit auf Jenna, genau so, wie sie es mag. Sie braucht die Nachmittagssonne nicht, um zu strahlen. Malak kennt Frauen, die es hassen, mit den Partnern ihrer Freundinnen Zeit zu verbringen, für Jenna dagegen sind es zwei weitere Augenpaare in ihrem willigen Publikum für die Auftritte, die sie schon ihr ganzes Leben lang zelebriert. Seit sie auf Malak und Kees zumarschiert ist, die sich in einer Ecke des Spielplatzes der islamischen Wochenendschule verkrochen hatten, und ihnen vorgeschlagen hat, eine Krankheit vorzutäuschen, um den Unterricht zu schwänzen, sind sie ihre Zuschauerinnen. Schon als Siebenjährige ist Jenna herausragend gewesen. Der Moment, in dem sie vor Schmerzen geweint und hysterisch darauf bestanden hat, dass sie Malak und Kees an ihrer Seite brauche, während sie auf ihre Eltern wartete, hat ihr Dreiergespann als unzertrennlich zementiert. Selbst zukunftsweisende Entscheidungen, wie zum Beispiel, welche Universität sie besuchen würden, treffen sie als Gruppe, um sicherzugehen, dass ihr kleiner Kreis niemals zerbricht. Die eingetroffenen

Freunde waren für Jenna nicht mehr als das vierte und fünfte Rad am Wagen sowie zusätzliche Leute, an denen sie üben konnte.

»Er heißt Mo, und ich habe ihn online kennengelernt. Natürlich.« Jenna geht nahtlos in ihre Performance über.

»Lass mich raten«, sagt Kees. »Er ist Arzt.«

»Noch nicht. Aber nach seinem Abschluss wird er einer sein. Wie auch immer, halt die Klappe. Ich studiere auch Medizin.«

»Womit wir bei deinem ersten Problem wären«, schnaubt Kees.

»Kees! Ich versuche dir gerade von dem Mann zu erzählen, der möglicherweise die Liebe meines Lebens und außerdem das sechste und damit finale Mitglied dieser Gruppe sein könnte.«

»Ignorier sie einfach, Jenna, und erzähl weiter«, fordert Malak.

Jenna neigt den Kopf in anmutiger Zustimmung, jede Bewegung auf elegante Weise kalkuliert. »Er ist über eins neunzig groß. Dunkler Typ. Wunderschön. Sein Kiefer weckt in einem den Wunsch, ihm tagelang übers Gesicht zu lecken. Große Hände. Ihr wisst, was ich von großen Händen halte.«

Alle nicken.

»Er ist trainiert und muskulös, aber nicht bullig, was toll ist, natürlich sehr gepflegt, und er ernährt sich gut. Oh, und Stil hat er auch. Keine abgewetzten weißen Turnschuhe weit und breit in Sicht.« Sie mustert demonstrativ Harrys und Jacobs Schuhe, die weniger weiß als dreckig sind.

Die beiden verdrehen gleichzeitig die Augen.

»Mal abgesehen von seinen sauberen Schuhen und seinem ableckwürdigen Gesicht – hat er sonst noch irgendwelche

Qualitäten?« Malak hat mehr Geduld in Bezug auf Jennas Liebesleben als Kees. Vielleicht weil Jenna so unumstößlich daran glaubt, am Ende das zu bekommen, was sie will. Was ihr wiederum Hoffnung für ihre eigene Beziehung mit Jacob macht.

»Na ja, wir haben uns erst gestern kennengelernt. Ich hatte noch nicht wirklich Zeit, mehr über ihn herauszufinden.«

»Moment mal«, wirft Kees ein. »Hattest du gestern nicht eigentlich ein Date mit Saleh? Ich dachte, der wäre nach wie vor Spitzenreiter?«

»Ach ja. Ich hab mich verspätet, deswegen war er wütend und ist abgehauen. Zuerst hab ich geglaubt, er macht Witze, aber als ich ankam, war er tatsächlich weg. Wie unhöflich ist das bitte? Mo war in der Gegend, also hab ich ihm geschrieben, ob wir uns stattdessen treffen wollen, weil wir an dem Tag einen Match hatten und ich kein komplettes Outfit inklusive Make-up verschwenden wollte.«

Malak ahnt, welche Richtung das Gespräch nehmen wird.

Kees hat sich aufgesetzt und starrt ihre Freundin an. »Wie spät warst du dran, Jenna?«

»Zwei Stunden«, erwidert diese mit einem Schulterzucken, das absolut keine Reue erkennen lässt.

Die Jungs brechen in schallendes Gelächter aus.

Jenna grinst sie an. Wenn es zwei Menschen gibt, auf die sie sich als Publikum verlassen kann, dann sind es Harry und Jacob.

Kees, mit ihrer rigorosen Einstellung zu Effizienz und als Leidtragende von Jennas katastrophalem Zeitmanagement, lacht nicht. »Warum bist du nicht in der Lage, die grundlegenden Prinzipien von Zeit zu begreifen, Jenna?«

»So spät war ich gar nicht.«

»Stimmt, warst du nicht. Du hattest nämlich bereits den Punkt erreicht, an dem man sagen würde, dass du ganz einfach nicht aufgetaucht bist.«

»Pünktlichkeit geht gegen meine Natur.« Jenna schnappt sich die Tüte mit Weintrauben, die neben anderen Snacks zwischen ihnen liegt, und schiebt sich hektisch eine nach der anderen in den Mund.

»Was soll das denn heißen?«, fragt Kees.

»Ich bin Araberin, oder? Wir haben eine genetische Unfähigkeit, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort anzukommen. Selbst wenn wir es versuchen, ist es uns physisch unmöglich, weil wir damit gegen die Biologie arbeiten würden.«

Kees keucht. »Wie bitte?«

»So ist es, Süße.« Gelassen reicht Jenna die Trauben an Jacob weiter, um die Hände frei zu haben und ihren Standpunkt mit ausladenden Gesten verdeutlichen zu können. »Jedes arabische Land erreicht unterschiedliche Verspätungsgrade, und die Palästinenser gehören zu den Schlimmsten. Als Syrer kommst du vielleicht nur eine Stunde zu spät zu Verabredungen. Da die Türkei zum Teil in Europa liegt, haben sie dort ein ganz gutes Gefühl für Zeit und sind niemals mehr als eine halbe Stunde zu spät dran. Wenn du aus dem Sudan stammst, bist du dazu verpflichtet, dich mindestens drei Stunden zu verspäten. Und in Ägypten ist es quasi unmöglich, sich zu treffen, weil für die Menschen dort Zeit weniger etwas Reales als vielmehr eine Illusion ist. Die tauchen vier Stunden zu spät auf und halten das für pünktlich. Weil Palästina an Ägypten grenzt, wird die ganze Unpünktlichkeit sozusagen auf uns übertragen, weswegen wir auch ständig zu spät

dran sind. Wenn ich zwei Stunden zu spät komme, bedeutet das also eigentlich, dass ich früh dran bin, deswegen habe ich wirklich keine Ahnung, was sein Problem war.«

Kees sieht sie mit einem Ausdruck absoluten Unglaubens an, so als würde sie sowohl Jennas Gedankengänge als auch ihre eigene Entscheidung, sich mit jemandem anzufreunden, der einer solchen Logik folgt, infrage stellen. »Das ist das Bescheuertste, was ich jemals gehört habe. Malak, kannst du mit ihr reden?«

Malak hat bisher verzweifelt versucht, ihr Lachen zu unterdrücken und sich aus der Diskussion herauszuhalten. Jenna im Schauspielerinnen-Modus ist vor allem deswegen amüsant, weil es Kees so wahnsinnig auf die Palme bringt.

»Aber du bist zur Hälfte britisch, Jenna«, merkt sie diplomatisch an.

»Und?«

»Gemäß deiner geografischen Zuordnung von Unpünktlichkeit sollte die britische Effizienz auf jeden Fall etwas ausmachen. Da die Engländer meist zu früh dran sind, müssten sich das Britische und das Palästinensische in der Hinsicht praktisch gegenseitig aufheben. Du solltest also zu jeder Verabredung superpünktlich sein.«

Kees wirft ihr einen skeptischen Blick zu.

»Ich fürchte, so funktioniert das nicht.« Jenna lässt sich neben Harry ins Gras fallen. »Das arabische Gen ist dominant, dadurch übertrumpft es mein britisches Bedürfnis nach Pünktlichkeit. Im Ernst, so ist das. Ich hab's über die Jahre versucht, aber leider liegt es nicht in meiner Hand. Gegen die Gene, die Gott dir gegeben hat, kannst du nicht ankämpfen.«

»Deine Mum ist Engländerin«, sagt Malak lachend. »Das sind die Gene, die Gott dir gegeben hat.«

»Ich weiß. Aber nach sieben Jahren in Palästina sind die ganzen arabischen Gewohnheiten in sie hineingesickert – wie bei der Osmose –, und inzwischen kommt sie fast nie zu irgendwas pünktlich.«

»Du bist bescheuert«, sagt Kees.

Jenna wirkt unbeeindruckt.

»Aber Saleh ist jordanisch.« Malak appelliert hartnäckig an Jennas Logik. »Jordanien und Palästina haben auch eine gemeinsame Grenze. Wie kann es dann sein, dass er die Genetik-Theorie nicht durchschaut und auf dich gewartet hat?«

»Ich weiß«, ruft Jenna empört und stützt sich auf die Ellbogen. »Dasselbe habe ich auch gedacht, aber genau das ist es, was Assimilation mit einem macht. Saleh ist ein Verräter seinesgleichen, und wenn er das Spiel der Kolonialisten mitspielen will, dann muss er das mit sich selbst ausmachen.«

Nun muss sogar Kees grinsen.

Malak stachelt Jenna weiter an. »Noch mal: Eine Seite deiner Familie ist britisch. Macht dich das nicht selbst zur Kolonialistin?«

»Ich begehre dagegen auf. In diesem Moment stehe ich quasi für den gesamten Widerstand.«

»Dann würdest du also keinen Briten daten? Harry und Jacob sind auf jeden Fall eine bessere Wahl als die meisten der Irren, die du uns gezwungen hast kennenzulernen.«

Jacob greift nach Malaks Hand und küsst sie liebevoll. »Ich bin mir sicher, dass war als Kompliment gemeint, Baby, aber da solltest du noch dran arbeiten.«

Harry nickt zustimmend. »Wir gehören nicht zum Adel, aber ich denke, man kann ziemlich sicher sagen, dass wir ein ganzes Stück oberhalb der Typen rangieren, die Jenna bisher angeschleppt hat.«

Malak winkt ab. »Klappe. Jenna weiß, was ich damit sagen will.«

»Stimmt«, bestätigt Jenna. »Aber wenn du glaubst, dass ich jemals so ende wie ihr, bist du komplett irre geworden.«

»Hey!«, ruft Jacob. »So schlecht sind Harry und ich auch nicht.«

Jenna nimmt Jacobs Hand in ihre und drückt sie. Ihr Gesichtsausdruck ist ernst geworden. »Ihr seid zwei der besten Männer, die ich kenne – *die* besten, um ehrlich zu sein. Aber das macht euch nicht zu Muslimen, und ihr seid nach wie vor weiß. Und ganz egal, wie großartig ihr seid, macht euch das nicht weniger weiß und nicht mehr muslimisch, und ich sehe, wie euch vier das spaltet. Ich sehe, wie ihr euch liebt und dass es trotzdem keinen Unterschied macht. Ihr lebt mit Geheimnissen und Geflüster und erfundenen Uni-Wochenend-Trips, damit Kees und Malak zwei Tage mit eurer Familie verbringen können. Und danach fahren die beiden zu ihren Eltern nach Hause, die nicht mal eure Namen kennen. Also ja, ihr seid die Besten, aber ich werde mich nicht dazu verdammen, mich in jemand zu verlieben, mit dem ich niemals zusammen sein kann. Meine Mum würde mich umbringen, wenn ich einen nicht-muslimischen Mann anschleppe.«

Das Lachen verebbt. Die Jungs lehnen sich an die Frauen, die sie lieben, versuchen, mit ihren Händen die Lücken zu füllen, weil es Worte nicht vermögen.

Das Schweigen dauert eine Minute an, bis Malak herauspresst: »Aber deine Mum war auch keine Muslimin, als dein Dad sie seinen Eltern vorgestellt hat. Sie müsste das doch besser verstehen als jede andere.«

»Osmose, Baby«, erwidert Jenna überheblich.

Kees, die nicht länger darüber nachdenken möchte, jemand zu lieben, den sie nicht mit nach Hause bringen kann, beugt sich vor. »Darf ich dich daran erinnern, Jenna, dass du mal mit einem Mann namens Mohammed ausgegangen bist, den all deine Freunde Mohammed genannt haben, weil sie den Unterschied nicht begriffen haben? Er konnte dir nicht in die Augen sehen, weil er das für respektlos hielt, und er hat bei euren Dates Handschuhe getragen für den Fall, dass sich eure Finger berühren und er dafür in der Hölle landet. Deine Aussichten sind also auch nicht die besten, Süße. Du hast dich eure ganze Beziehung lang wie eine Leprakranke gefühlt und ihm ins Gesicht geschaut, während er auf deine Schuhe gestarrt hat. Nicht gerade ein Rezept für Romantik.«

Ihr Lachen zerreißt die Stille, und innerhalb eines Herzschlags ist die Leichtigkeit zurück. Es ist immer einfacher, über Dinge zu lachen, als zu weinen.

Der Nachmittag dehnt sich vor ihnen aus. Die Hitze macht Malak schläfrig. Es ist ein grausames Paradox, während der Sommermonate zum Lernen gezwungen zu sein. Sie hat sich im Laufe ihres Bachelorstudiums an lange Sommer ohne Verantwortung gewöhnt, aber dann kam der Abschluss. Die Aussicht, die Uni zu verlassen, während Jenna ihr Studium verlängert und Kees für ein Postgraduiertenstudium bleibt, war mehr, als sie ertragen konnte. Folglich hat sie sich in Form eines Masters an die akademischen Hallen geklammert und dafür gesorgt, dass ihr Kreis für ein weiteres Jahr intakt blieb.

Manchmal wird ihr bewusst, dass sie alle in diesem perfekten Moment existieren und dass er irgendwann enden muss. An anderen Tagen fühlt es sich an, als würde es immer so bleiben.

Dies ist einer dieser Momente. Körper auf dem Rasen ausgestreckt. Ängste, die weggelacht werden, weil sie zu groß sind, um über sie zu sprechen. Jennas theatralische Einlagen, die ihnen helfen, sich gut mit Dingen zu fühlen, die eigentlich nicht gut sind.

Mit dem Sommer vor sich, mit der Hitze, die ihre Visionen zu Träumen verschwimmen lässt, scheint Malak alles möglich. Allem haftet der Duft nach Glück an. Der Abgrund und die Bedrohung durch Veränderung, Verantwortung und Vollzeitjobs sind zu viele Morgen entfernt, um heute darüber nachzudenken.

Sie gähnt und spürt, wie ihre Augenlider schwer werden. Ihr Körper rutscht nach unten und gesellt sich zu Jacobs. Kees streitet weiter mit Jenna und übt sich darin, die Anwältin zu sein, zu der sie ausgebildet wird.

Eine Handvoll Blüten weht über ihre Köpfe hinweg. Der Wetterbericht verspricht Rekordtemperaturen. Die Stadt hat nie besser ausgesehen, und die Universitätsgebäude, die sich in jede Richtung ausstrecken, leuchten weiß in der Sonne, ihre Türme ruhen in einem perfekten Himmel. In der Vorstadt blickt eine Frau in die Ferne, ein neugeborenes Baby wiegend, das endlich aufgehört hat zu weinen, und glaubt zum ersten Mal, dass sie es schaffen kann. Zwei Straßen weiter begegnen sich in einer Bäckerei zwei Fremde; später werden sie ihren Freunden erzählen, dass es vielleicht möglich ist, sich auf den ersten Blick zu verlieben. Studierende arbeiten an Ecktischen in Cafés, und sie alle glauben, dass der Rest ihres Lebens gerade erst beginnt. Mo nimmt seinen Latte vom Barista entgegen und sieht lächelnd auf sein Handy. Er fühlt sich mehr wie er selbst, als er es seit Langem getan hat. Vier Blocks entfernt sieht Saleh die Frau an, die er

eines Tages heiraten wird, und ist übergücklich, dass sein Date am Abend zuvor nicht aufgetaucht ist. Eine Reinigungskraft blickt aus dem Fenster auf die Gruppe von Freunden auf der Wiese und freut sich, dass er genug Geld gespart hat, damit seine Kinder zu ihm fliegen können. Langsam bahnt sich die Brise ihren Weg durch sie alle hindurch, und sie glauben zumindest für einen Moment an die Utopie.

Malak lauscht den Streitereien um sich herum. Die Hoffnung füllt voll und rund ihren Mund. Sie kann ihre Süße beinahe schmecken, weshalb sie später an diesem Abend, als Jacob sie verlässt und die Utopie zu einer bloßen Philosophie wird, über die man sich lustig machen kann, ein so heftiger Schock durchfährt, dass sie für einen Moment schwören könnte, ihre Zähne würden zerschmettert.

Bilquis

Kees fährt am Wochenende nach Hause. Bevor sie ankommt, versucht sie, die Sünden zwischen ihren Zähnen herauszupulen. Versucht, zu dem Fiebertraum zu werden, den sich ihre Eltern vorgestellt haben, als sie in ihrer Hochzeitsnacht in ihrem Dorf saßen und England nicht mehr als eine Geschichte gewesen war, die ihre Grandma früher zwischen Mangosteinen und Kürbiskernen erzählt hat.

Sie hat die Hände ihrer Großmutter. Groß und gegerbt, und egal, wie viel Creme sie in die Linien einmassiert, ihr Leben wird kein bisschen weicher. Die Frauen in ihrer Familie sind aus harten Dingen geformt.

Statt den Bus zu nehmen, läuft sie die fünfundvierzig Minuten nach Hause, weil sie Zeit braucht, die Version von sich selbst zu finden, die ihrer Mutter am besten gefällt. Die Version, die die Familie zusammen- und munter hält, frei von jeglicher Scham, die etwas überschatten könnte. Die Version einer ältesten Tochter, die es der Familie ermöglicht, das Kinn hoch über der Brust zu tragen.

Ihre langen Haare wehen im Wind und sind freier, als sie sich fühlt. Ihre dunkle Haut riecht immer noch nach dem Mandelöl, mit dem Umee sie eingerieben hat, obwohl mindestens zwei Monde vergangen sind, seit sie das letzte Mal zu Füßen ihrer Mutter gesessen hat, und Kees sich härter als

früher fühlt. Es wird außerdem immer schwieriger, die richtige Version von ihr selbst herauszufiltern, die sie mit nach Hause bringen kann.

Um die Ecke des Zuhauses ihrer Kindheit, irgendwo zwischen Park und Waschsalon, schafft sie es, sie zu finden. Die Kees, die im Alter zwischen elf und sechzehn Jahren stehen geblieben ist. Das waren womöglich die Jahre, in denen sie genau, ganz und gar und absolut das gewesen ist, was ihre Eltern wollten. Fleißig. Gewissenhaft. Ehrgeizig. Ernst. All das ist sie geblieben, aber im Laufe der Zeit haben sich andere Seiten ihrer selbst gezeigt. Rebellische. Liebende. Verliebte. Sexuelle. Seiten, über die man am Esstisch oder sonst irgendwo in den vier Wänden eines Hauses, das sich in Schweigen hüllt, nicht spricht.

Manche Menschen gehen sorglos mit Worten um. Verwenden sie verschwenderisch und rücksichtslos. Werfen damit um sich, als würden sie nie ausgehen. In ihrer Familie sind Worte die letzten Reiskörner am Boden der Tüte. Das Auskratzen der Butterdose. Sie sind genauso wie die Pennys, die ihre Eltern jeden Monat sorgfältig und heimlich gesammelt haben in der Hoffnung, dass sie schließlich zu einem größeren Geldhaufen werden würden, der sie alle retten würde.

Kees wusste nicht, ob die Worte, die sie gespart haben, jemals herauskommen würden und ob sie vielleicht, wenn sie häufiger benutzt worden wären, gar nicht hätten gespart werden müssen.

In ihrer Familie wurden die Dinge anders ausgedrückt. Auf ihren Vater hat stets eine Tasse Tee gewartet. Sie bedeutete »Ich liebe dich«. Das Familienessen, das auf dem Tisch gestanden hat, sagte: »Hier kümmern wir uns um dich.« Zu fragen, wie es einem ging, bedeutete, sich darüber zu beschweren,

dass man zu lange im Badezimmer gewesen war. Zu brüllen, dass man beim Überqueren der Straße nicht in beide Richtungen geschaut hatte, hieß: »Ich liebe dich.« Liebe steckte unter dem Deckmantel von Wut und rauhen Stimmen, was sie nicht weniger liebevoll machte, sie hatte nur eine andere Form.

Kees dreht ihren Schlüssel im Schloss und tritt in dem Moment durch die Haustür, in dem ihr Vater Itasham aus dem Wohnzimmer kommt, um sie zu begrüßen. Sein Sessel steht in der perfekten Position. So kann er sowohl die neuesten Katastrophenmeldungen aus Pakistan im Fernsehen verfolgen als auch das Tor zu ihrem Vorgarten im Blick behalten. Er hat alle seine Kinder beobachtet, wie sie im Laufe der Jahre immer wieder den Weg durch den Garten genommen haben, und er weiß exakt, wie lange jedes einzelne von ihnen von der Straße bis zur Haustür braucht.

»Beta, wie war die Fahrt?«, fragt er.

Kees neigt den Kopf, damit seine Hand für einen kurzen Augenblick darauf ruhen kann. Die Bücher unter einen Arm geklemmt, beugt sie sich vor, um den anderen zu einer unbeholfenen Umarmung um ihren Vater zu legen.

Er mag es nicht. Jedes Mal zieht er sich so schnell wie möglich zurück, aber sie tut es trotzdem.

»Gut, Abaji. Der erste Zug ist ausgefallen, wie üblich.«

»Das Land müsste von jemand Besserem geführt werden, dann wären die Züge vielleicht pünktlich.«

»Da kann ich dir nur zustimmen«, erwidert sie heiter. »Ich finde, du solltest bei der nächsten Wahl als Premierminister kandidieren. Ich bin deine Kampagnen-Managerin.«

Ihre Mutter kommt aus der Küche und zieht sie in eine Umarmung. »Hör auf, den Kopf deines Vaters mit Politik zu füllen, Bilquis. Es ist schlimm genug, dass er jeden Monat zu

den Gemeindesitzungen geht. Du bringst ihn noch so weit, dass er nach Westminster rennt, und was würde dann aus der Familie werden, hm?«

Ehe Kees antworten kann, begegnet sie dem Blick ihrer Schwester Saba, die gerade die Treppe herunterkommt. Sie verdrehen beide gleichzeitig die Augen hinter dem Rücken ihrer Mutter.

»Eine Familie mit mehr Geld, Umee. Da wären wir, wenn Abaji für die Regierung arbeiten würde.« Saba drückt Kees fest an sich. »Bist du bereit?«, flüstert sie ihr ins Ohr. »Gleich geht sie auf eine von uns los.«

In diesem Moment betritt Kees' jüngerer Bruder Hakim das Haus und trifft ihren Vater mit der Tür am Rücken, womit er sich einen Klaps auf den Hinterkopf von seiner Mutter einhandelt.

»Sei vorsichtig, Hakim. Warum trampelst du immer herum wie ein Büffel? Du bringst deinen Vater noch um, und dann wird er niemals Premierminister.« Sie murmelt, dass Politik jedes Abendessen ruiniere, und marschiert Richtung Küche davon.

Kees lacht über Hakims verwirrten Gesichtsausdruck.

»Reden wir schon wieder darüber, dass Abaji in die Politik geht?«, fragt er.

»Klar tun wir das«, antwortet Saba. »Kees ist zu Hause, worüber sollen wir uns sonst unterhalten?«

»Hey, ich habe nicht damit angefangen«, erwidert Kees lachend, »Abaji hat das Thema angesprochen.«

»Lass gut sein«, knurrt Hakim und schickt einen stummen Fluch am Vater vorbei in ihre Richtung.

Itasham gibt ihm ebenfalls einen Klaps auf den Hinterkopf. »Nicht fluchen, Hakim.«

Immer noch lachend, umarmt Kees ihn. »Wann ist mein kleiner Bruder dermaßen groß geworden? Hör auf, so schnell erwachsen zu werden.«

Hakim windet sich schnell aus ihrer Umarmung, drückt dabei ihre Hand und grinst Kees auf eine Weise an, die verriet, dass er sich freut, sie zu Hause zu haben. Es ist sechs Monate her, dass sie zuletzt hier gewesen ist, was nicht besonders lange ist, aber zu lange gemessen daran, dass sie nur eine Stunde entfernt wohnt. Schon nimmt die vertraute Schuld wieder den Platz in ihrem Magen ein.

Saba streckt eine Hand aus und gibt Hakim einen dritten Klaps auf den Kopf, einfach nur, weil ihr Vater zwischen ihnen steht und es eine der wenigen Gelegenheiten ist, dass sie es tun kann, ohne eine Revanche zu kassieren; Saba ist jemand, die eine Gelegenheit nutzt, wenn sie sich bietet.

Wie üblich ruft Hakim nach ihrer Mutter, was ihm einen weiteren Klaps von allen dreien einbringt, die ihm sagen, er solle aufhören, das Muttersöhnchen zu spielen.

Ein erneuter Schrei Hakims lässt ihre Mutter in den Korridor stürmen. Sie erteilt Befehle und erinnert sie daran, dass es bei diesem Tempo niemals Abendessen geben werde, wenn sie sich nicht nützlich machten.

Die Aussicht, innerhalb der nächsten halben Stunde nichts zu essen zu bekommen, ist so ernüchternd, dass sie alle loslaufen, um zu helfen. Hakim holt die Getränke aus der Garage, Saba nimmt Teller aus Hängeschränken, und Itasham räumt einen Platz auf dem Boden frei.

In den Momenten zwischen den Bemühungen ihres Vaters, dem Schimpfen ihrer Mutter und den harmlosen Zankereien der Geschwister fragt sich Kees, wie man von einer Person erwarten kann, sich zwischen Familie und Liebe zu entschei-

den. Als ob sich die beiden Dinge gegenseitig ausschließen würden. Als ob sie nicht getrennt geboren und Teil desselben Atemzugs wären.

Sie denkt an Harry, aber bevor sie Gelegenheit hat, schwermütig zu werden, führt ihr Vater sie am Arm in die Küche und fragt sie nach ihrer Meinung zur letzten Rede auf der Labour Party Conference und was der neueste Insider-Klatsch ist.

»Du weißt doch, dass ich nur online dabei war, Abaji. Ich habe keinen direkten Kontakt zu den Parlamentsmitgliedern, und ich habe definitiv keine Zeit, tatsächlich an den Conferences teilzunehmen.«

Wie üblich, wenn sie zu Hause ist, besteht ihre Mutter darauf, dass Kees das Roti macht, und auch wenn sie es niemals zugeben würde, freut sie sich darüber.

Sie wäscht sich die Hände, krempelt die Ärmel hoch und beginnt, den Teig zwischen den Händen auszurollen. Sie macht das, seit sie zehn Jahre alt gewesen ist und darum gebettelt hat, das Roti für die Familie backen zu dürfen. Damals hat sie auf einem Stuhl gestanden, während ihre Mutter ihr beigebracht hat, wie man den perfekten Kreis formt, ihn zwischen den Handflächen klopft und anschließend auf der flachen heißen Platte backt, bevor er sich über einer offenen Flamme aufplustern muss. Die Zubereitung kommt einem Tanz gleich, den sie schon beinahe ihr ganzes Leben lang tanzt. In diesen kleinen Teigbällchen steckt eine große Tradition von Frauen, die vor ihr da waren. Junge Mädchen, die den Hals gereckt haben, um den schnellen Bewegungen ihrer Mütter und den blitzenden goldenen Armreifen zu folgen, während sie lernten, wie man das Familienbrot backt. Kees' Mutter hat so neben ihrer Mutter und ihre Mutter neben ihr

gestanden. In der Weitergabe von etwas so Einfachem hat sie immer großen Trost gefunden. Sie stellt es sich gern so vor, dass sie selbst durch die kleinsten alltäglichen Aufgaben irgendwie mit den Generationen an Frauen verbunden ist, die Teig geknetet und so still Liebe in ihre Familien eingewoben haben. Es ist auch der Moment, der Kees und ihrer Mutter allein gehört, um über den Tag zu reden. Saba ist nie daran interessiert gewesen, Roti zu backen, und Hakim wurde nie gefragt, und so gehört die halbe Stunde vor dem Abendessen ihnen.

Inzwischen bereitet Kees das Roti zu, ohne nachzudenken. Längst hat sich die Herstellung in das Gedächtnis ihrer Muskeln eingeschrieben, jede Drehung des Brotes in ihre Sehnen gestempelt, damit das Brot auch dann noch perfekt und rund wird, wenn sie etwas vergisst oder müde ist.

Ihre Mutter nimmt ihr Kinn in die Hand und mustert sie eingehend. »Du siehst müde aus, Beta, und dünn. Warum isst du nicht?«

Der Ernst ihrer Mutter bringt Kees zum Lachen. Warum kann niemand in dieser Familie einfach sagen »Ich mache mir Sorgen um dich«?

»Ich esse viel, Umee. Ich lerne den ganzen Tag, was viele Wiederholungen des Stoffes bedeutet. Und das bedeutet viele Snacks.«

»Snacks, hm? Am Wochenende bereite ich vernünftiges Essen zu, das du mitnehmen kannst.«

Es klingt so, als hätte sie nicht sowieso geplant, Kees mit einer ganzen Tasche Currys für das Gefrierfach an die Uni zurückzuschicken.

»Okay, Umee, das ist nett.« Es hat keinen Sinn, ihre Mutter zu bitten, sich die Mühe zu sparen, weil sie sich trotzdem

immer die Mühe machen wird. Außerdem wäre sie dumm, das Essen abzulehnen. Es ist viel besser als die Bohnen auf Toast, die es bei ihr in letzter Zeit ständig gab.

Sie essen alle gemeinsam, die Gerichte zwischen ihnen auf dem Fußboden ausgebreitet, und unterhalten sich über die Dinge, die gleichzeitig alles und nichts bedeuten. Wer demnächst heiratet und was in der Moschee passiert ist. Wie üblich füllt Kees' Mutter nach der Mahlzeit Curry in leere Margarine-Packungen, wickelt Roti in Alufolie und schickt Hakim mit dem Paket zur Nachbarin, Mrs Carson.

Im Haus ist es still. Kees sitzt auf dem Bett in ihrem alten Kinderzimmer und starrt die Bollywood-Poster an der Wand an. Sie stehen für all die Träume aus einem anderen Leben, in dem sie und Saba die Tänze aus den Filmen einstudiert und Szenen daraus im Garten nachgespielt haben.

Sie vergewissert sich, dass die Tür geschlossen ist, und ruft Harry an.

Er meldet sich nach dem zweiten Klingeln. »Hey, Baby.« Erschöpfung klingt in seiner Stimme mit.

Wenn Kees zu Hause ist, hat sie meist das Gefühl, als würde sie in der Zeit zurückreisen. Die Regeln des Erwachsenenlebens, die Tage und Nächte, die man weit entfernt von der Hüfte seiner Mutter verbracht hat, verblassen, und man ist plötzlich wieder an sie gebunden, als wäre man niemals gegangen. Manchmal ist das ein tröstender Gedanke, aber meistens ist er traurig und schnürt einem die Luft ab. Als wenn die Zeit für einen niemals voranschreiten würde.

»Glaubst du, dass sie wieder zusammenkommen?«

In den letzten Wochen hat sie ihm die Frage immer wieder gestellt. Sie ist sich im Klaren darüber, dass es nicht gut ist,

sie erneut auszusprechen, kann sich aber nicht davon abhalten; und hier, zurück in ihrem Elternhaus, umgeben von ihrer Familie, scheint sie ihr noch dringlicher.

Harry weiß, dass es ihr nicht wirklich um Malak und Jacob geht. Sie meint eigentlich ihn und fragt, ob sie es schaffen werden, ob er genug Verständnis für sie aufbringt und ob sie genug Kompromisse eingehen wird – und sie, falls es ihnen gelingt, einander allen Widrigkeiten zum Trotz lieben können.

Er gibt ihr die einzig mögliche Antwort, die lautet, er wisse es nicht. Weil er es tatsächlich nicht weiß. Und in Momenten wie diesen gibt es nicht viel mehr zu sagen.

Sie hört, dass Saba die Treppe heraufkommt. Schnell beendet sie den Anruf und wirft das Handy quer über das Bett, wie eine Diebin, die beim Stehlen erwischt wird.

Ihre Schwester stürmt ins Zimmer und lässt sich neben sie fallen. »Kann ich dir etwas erzählen?«

»Ich hab das Gefühl, das tust du so oder so«, antwortet Kees schlecht gelaunt. »Und warum sitzt du praktisch auf meinem Schoß? Das Konzept von Intimsphäre ist dir offensichtlich vollkommen fremd.«

»Ich bin verliebt«, platzt Saba heraus, Kees' letzten Kommentar ignorierend.

Kees starrt sie an, den Mund leicht geöffnet. »Wie kannst du verliebt sein?«, fragt sie dümmlich.

Saba verdreht die Augen. »Weil wir nicht alle so herzlos, kalt und frei von jeglichem Gefühl sind wie du.«

Kees beißt sich auf die Zunge. Nicht zum ersten Mal fragt sie sich, ob sie ihren Freund zu gut versteckt hält. Ob sie ein so verfälschtes Alter-Ego geschaffen hat, das an der Liebe nicht interessiert ist, sie sogar verachtet, damit niemand in

der Familie sie je danach fragt, und ob sie damit zu weit gegangen ist. Sie hat nie die romantischen Sehnsüchte oder den dringenden Hunger nach Liebe erlebt, von dem ihre Schwester bereits ihr ganzes Leben verfolgt wird, aber sie findet es übertrieben, sie deshalb als kalt und herzlos zu bezeichnen.

Dies ist jedoch nicht der richtige Moment, ihre kleine Schwester vom Gegenteil zu überzeugen. So begnügt sie sich damit, ihr einen spielerischen Klaps zu verpassen. »Was meinst du mit ›verliebt‹? Hast du überhaupt einen Freund? Du bist neunzehn. Viel zu jung.«

Saba wirft ihr einen vernichtenden Blick zu. »Kees, ich verliese und entliese mich schon mein ganzes Leben lang«, erklärt sie stolz. »Das ist nichts Neues.«

Kees schnaubt sarkastisch, kommt jedoch zu dem Schluss, dass ihre Schwester vermutlich recht hat. Es hat bereits begonnen, als Saba im Alter von zehn Jahren ihre unsterbliche Liebe für Shah Rukh Khan erklärt hat. Seitdem hat es immer jemand gegeben – den neuesten Bollywood-Star, den Jungen aus dem Koran-Unterricht, den Cousin aus Pakistan, den Sohn der Nachbarn ... Sie hat sich stets schneller ver- und entliebt, als die Jahreszeiten wechseln, und sie hat jede einzelne Minute genossen. Falls es überhaupt jemand gibt, der bereit ist, sich zu verlieben, dann ist es vermutlich Saba.

Kees nimmt ihren Becher mit Tee, nippt daran und ist fest entschlossen, das Richtige zu sagen. »Okay, wie habt ihr euch kennengelernt?«

»Der Heiratsvermittler hat uns einander vorgestellt. Ich hab Mum und Dad vor ein paar Monaten gesagt, dass ich heiraten möchte, und seitdem habe ich mich immer wieder mit neuen Leuten getroffen.«

Kees' Vorsatz, eine verständnisvolle Schwester zu sein, löst sich so schnell in Luft auf, wie er entstanden ist. Sie verschluckt sich an ihrem Tee und fragt schrill: »Der Heiratsvermittler?«

Hakim streckt seinen Kopf zur Tür herein. »Klingt so, als hättest du es ihr erzählt.« Er grinst Saba an.

Kees verflucht die dünnen Wände ihres winzigen Elternhauses, schickt ein stummes Dankgebet an Gott dafür, dass er sie hat einsehen lassen, dass es besser war auszuziehen, um an die Uni zu gehen, und fordert Hakim auf zu verschwinden.

»Bist du verrückt geworden? Du kannst auch ohne all das jemand kennenlernen. Ganz natürlich. Du bist hübsch und jung und hast jede Menge Zeit. Es ist schließlich nicht so, als hättest du keine Optionen.«

»Das stimmt, aber ich möchte jemand aus der richtigen Familie kennenlernen.«

»Was zur Hölle ist die *richtige* Familie, Saba?«

»Jemand, der Muslim und Pakistaner ist und gut und liebenswürdig und den unsere Eltern für passend halten. Ich bin bereit, Kees. Ich bin nicht wie du. Politik ist mir ziemlich egal, und ich möchte auch keine Anwältin werden.«

»Wer sagt, dass du Anwältin werden sollst, Saba? Du kannst jeden Beruf ergreifen, der dir gefällt.«

»Ich habe nicht wirklich Interesse daran, Karriere zu machen. Ich möchte Kinder haben und ihre dicken kleinen Füße küssen und für die Menschen kochen, die ich liebe.«

»Du hast nie kochen gelernt. Du weißt nicht mal, wie man Roti macht. Womit willst du bitte deine Familie ernähren?«

Saba sieht verletzt aus. Kees greift nach ihrer Hand, um sie entschuldigend zu drücken, aber Saba zieht sie zurück.

»Das ist egal. Umee sagt, dass ich genug Zeit habe, alles zu lernen. Sie bringt es mir bei. Bis das erste Kind kommt, kenne ich sämtliche Rezepte auswendig.«

»Und was ist davor? Bevor du Kinder hast?«, fragt Kees verärgert. »Wenn es nur ihn und dich gibt und du keinen Job hast? Sitzt du dann zu Hause rum und wartest auf ihn, während du lernst, Dal zu kochen?«

»Natürlich nicht. Ich mache meinen Uni-Abschluss.«

»Und dann was?«

Saba errötet. »Bis dahin bin ich wahrscheinlich schon schwanger.«

Das Rufen ihrer Mutter, Kees solle herunterkommen, verhindert, dass sie etwas erwidern kann.

Kees geht ins Wohnzimmer und sieht ihren Vater vorwurfsvoll an. »Deshalb wolltest du, dass ich dieses Wochenende nach Hause komme, oder?«

»Ja, Beta, die *Rishta* kommt morgen, und wir möchten, dass die Familie alle kennenlernt. Aber wir wollten auch sicherstellen, dass du damit einverstanden bist, wenn Saba vor dir heiratet.«

Ihre Mutter gibt ein verächtliches Schnauben von sich. Kees vermutet, dass sie das wohl von ihr hat. »*Leh!* Natürlich ist sie einverstanden. Sie beschäftigt sich mit nichts anderem außer Wohltätigkeitsorganisationen und Politik. Sie denkt über solche Dinge nicht mal nach.«

Kees nimmt schmerzhaft zur Kenntnis, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt ist, ihrer Mutter das Gegenteil zu beweisen, indem sie ihr offenbart, dass sie sehr oft darüber nachdenkt, ob sie den Mann wird heiraten können, den sie liebt.

»Beta, es wäre gut zu wissen, was du denkst«, sagt ihr Vater. »Wir haben immer auf deine Meinung vertraut.«

Manche Abende verlangen, dass man zu Fuß geht. Man kann nicht einfach in einen Bus oder ein Auto steigen, weil man ihn dann verpasst – den exakten Moment, in dem sich der Sommerhimmel von blau über rosa zu schwarz verfärbt.

Kees läuft von der Haltestelle, obwohl ihre Tasche schwer ist und die Margarine-Packungen mit Curry, die ihre Mutter ihr mitgegeben hat, an ihren Schultern zerren. Sie schiebt den Riemen der Tasche höher und geht weiter, das Kinn leicht gesenkt, als wäre sie bereit, einen Segen zu empfangen.

Saba wird heiraten, und das Leben verändert sich. Sie möchte den Lauf der Zeit aufhalten. Den Himmel daran hindern, sich zu drehen, den Sommer daran zu enden, ihre Schwester daran, ihr kleines vollgestopftes Elternhaus zu verlassen, in dem sie aufgewachsen sind, um in einem sehr viel größeren Haus mit einer neuen Familie und anderen Gepflogenheiten zu leben. Sie ist jung, Veränderungen sollten ihr gefallen, aber das ist noch nie so gewesen.

Sie dreht den Schlüssel im Schloss und stößt die Tür auf in dem Wissen, dass Harry da ist. Er hat seine eigene Wohnung, aber auch einen Schlüssel zu ihrem Ein-Zimmer-Apartment, weil er lieber hier schläft, wo es keine lauten Mitbewohner gibt, die morgens in die Küche trampeln.

Als Kees in ihre erste eigene Wohnung gezogen ist, hat sie ihm erklärt, dass sie nicht jede Nacht zusammen verbringen könnten. Es würde sie zu sehr belasten. Es ist schon fast amüsant, wie schnell man seine Gewohnheiten ändern kann, wenn man verliebt ist. Mittlerweile erhebt sie nie Einwände.

Es ist ihr lieber, wenn er da ist, und heute Abend freut sie sich sogar darüber, dass er da ist.

Er liegt auf dem Sofa und schaut eine Dokumentation im Fernsehen an. Als Kees reinkommt, springt er auf, nimmt ihr die Tasche ab, mustert sie und schließt sie in die Arme.

»Du bist traurig. Was ist los?«

»Aus mir wird keine gute Anwältin, wenn mein Gesichtsausdruck so leicht zu deuten ist.«

»Ich bin's nur, und ich plane nicht, vor Gericht gegen dich anzutreten.«

»Saba heiratet.« Sie lehnt die Stirn an seine Brust.

Schweigend hebt er sie hoch, trägt sie zum Sofa und beginnt, sie zärtlich auszuziehen. Jedes Kleidungsstück, das er von ihrem Körper schält, ersetzt er durch Küsse, bis sie nackt auf ihm sitzt. Durch das geöffnete Fenster weht der Abend herein, die Stadt unter ihnen ist lebendig. In diesem Moment spielen Hochzeiten und Schwiegereltern keine Rolle mehr, weil die Dämmerung die beste Zeit ist, an Magie zu glauben.

Später, als ihr Schweiß sie aneinanderklebt und ihre Atmung sich verlangsamt hat, spürt Kees, wie ihr eine heiße Träne über das Gesicht läuft. Obwohl ihr nicht nach Weinen zumute ist, weiß sie, dass es zu viele Gefühle in ihrem Inneren gibt – und ob es ihr gefällt oder nicht, sie werden auf jede erdenkliche Weise aus ihr herauskommen. Man kann nicht so viel Traurigkeit in einen Körper stopfen und glauben, dass sie einfach darin bleibt. Wie Wasser, das zum Meer fließt, wird sie immer ihren Pegel finden.

»Alles passiert aus einem bestimmten Grund, oder nicht?«, fragt sie Harry, die Worte gedämpft an seiner Brust.

»Ja«, murmelt er in ihre Haare.

»Also *muss* es einen Grund dafür geben, dass Gott uns zusammengebracht hat.«

»Na ja, vielleicht sind wir einfach füreinander geschaffen.«

»Wenn wir füreinander geschaffen sind, warum hat er mich dann zur Muslimin gemacht und dich zum Katholiken? Ist das seine Art, einen Witz zu reißen?«, fragt sie bitter.

»Hey, hey, komm her.« Harry setzt sich auf und zieht sie mit sich hoch.

Er platziert ihre Beine rechts und links von sich, sodass sie seinen Körper umschließen. Dann hebt er ihr Kinn und streicht ihr die Haare aus dem Gesicht. Er sieht ihr in die Augen, von denen sie weiß, dass sie voller Wut sind, weil es leichter ist, wütend zu sein, als sich Sorgen zu machen.

»Du und ich, wir *sind* füreinander geschaffen. Wir glauben an denselben Gott, Bilquis. Wir beten nicht zu unterschiedlichen Mächten. Er hört uns beide. Wir entscheiden uns nur dafür, ihn auf unterschiedliche Weise zu verehren. Obwohl es nicht einfach ist – solange das Schwerste für uns ist, dass du in die Moschee gehst und ich in die Kirche, finde ich, dass wir verdammt viel Glück haben. Weil das eine Nichtigkeit ist. Ja, deinen Eltern, deiner Familie und der ganzen Gemeinde wird es nicht gefallen, und auf meiner Seite wird es auch genug Leute geben, die dagegen sind. Katholiken sind nicht gerade für ihre Toleranz bekannt. Aber du wirst sonntags mit mir in die Kirche kommen, und ich gehe mit dir am Freitag in die Moschee, und irgendwann werden der ganze Scheiß und die Anfeindungen gegen uns aufhören. In fünfzig Jahren werden zwei junge Menschen aus zwei verschiedenen Welten wie wir hier sitzen, wahnsinnig verliebt ineinander, und sie werden sich fragen, wie um Himmels wil-

len sie je ihren Eltern davon erzählen sollen. Und einer von beiden wird sagen: ›Ja, aber denk an Bilquis und Harry, sie haben es getan, und niemand interessiert sich mehr dafür. Schau dir an, wie glücklich sie sind.‹ Irgendwann findet jedes Drama ein Ende, und wenn es so weit ist, werde ich immer noch mit dir hier sein.«

Eine weitere salzige Träne läuft über ihre Wange. Anstatt etwas zu erwidern, küsst Kees ihn fest auf die Lippen. Was nützen Worte an diesem Punkt? Sie weiß ohnehin nicht, was sie sagen soll. Sie weiß nicht einmal, ob sie um Harry, um sich selbst oder um ihre Familie weint.

Doch eines weiß Kees gewiss: dass irgendwo auf dem Weg, egal welche Entscheidung sie trifft, jemandem das Herz gebrochen wird.

Malak

Der Tag bricht an, und zum ersten Mal in ihrem Leben verflucht Malak die Sonne. Das fahle Herbstlicht ist nicht stark, aber hell genug, um sie geblendet zusammenzucken zu lassen.

Das Haus ist bereits zum Leben erwacht. Sie fühlt sich, als wäre sie zu spät dran für einen Tag, dem es egal ist, ob sie existiert oder nicht. In den letzten Monaten hat sie gelernt, den Morgen zu hassen. Sie verachtet den Gedanken, dass er einen weiteren Tag ohne Jacob bringt.

Wie es zu ihrer Routine geworden ist, stolpert sie ins Badezimmer, wäscht sich und kehrt zurück, um sich in ihrem Zimmer auf die Matratze zu setzen, den Rücken an die kalte Heizung gepresst, den Koran in der Hand. Auf schwarze Buchstaben starrend, die sie nur aus der Erinnerung und endlosen Stunden in der Islamschule kennt, liest sie den Koran jeden Morgen, sucht nach Antworten in einer Sprache, die sie nicht spricht. Seit Wochen schon macht sie das, doch das leblose grüne Buch hat ihr nicht den Frieden gebracht, den sie sich erhofft hat.

Heute fühlt es sich noch schwerer an als gestern. Als wäre sie in der Nacht von einem Lastwagen überfahren worden und müsste jetzt ihre Knochen wieder zusammenfügen, um den Tag zu überstehen, wohl wissend, dass sie in

der nächsten Nacht im Schlaf wieder brechen werden. Deswegen weiß sie nicht, warum sie sich überhaupt die Mühe macht.

Sie beendet ihr Morgengebet, beugt sich vor und berührt mit der Stirn die Matte. Unterwirft sich Gott und fragt sich, wo zum Teufel Er ist und warum Er es ihr nicht leichter macht. Wenn man einen Mann für einen anderen verlässt, sollte es sich schöner anfühlen als das hier.

Ein Teil von ihr weiß, dass es so nicht funktioniert, trotzdem ist sie wütend. Darüber, dass sich das Leben nicht für sie entfaltet hat. Darüber, dass die Vögel nicht zwitschern und die Verehrung nicht durch ihre Adern fließt. Sie führt alle Bewegungen aus und versucht, ihr ganzes Herz dem Glauben zu schenken, aber es ist schwer, etwas zu verschenken, von dem man sich nicht ganz sicher ist, ob es einem überhaupt zusteht, es zu verschenken.

Das vertraute Stechen setzt hinter ihren Lidern ein. Sie erhebt sich aus der knienden Position und zwingt ihr Gehirn, sich auf die Worte zu konzentrieren, die sie aussprechen soll. Mitten in der Verkündung, dass es nur einen Gott gibt und der Prophet Muhammad sein Diener und Gesandter ist, beginnen ihre Tränen zu fließen. Sie ist sich nicht sicher, ob es Tränen der Wut sind, denn trotz all der Male, die sie sich in den letzten Wochen gefügt hat, ist das schleichende Gefühl, dass es das vielleicht nicht wert ist, immer noch da. Vielleicht ist sie einfach nur traurig und vermisst Jacob. Vielleicht geht es gar nicht um Gott.

Der Abend, an dem es geendet hat, hat sich anders abgespielt, als sie es sich vorgestellt hatte. Kein Donnerrölen am Himmel. Niemand hat geweint. Niemand hat geschrien. Niemand hat gestritten. Es war ein Gespräch, das man beim

Abendessen hätte führen können, der Sommerabend so freundlich, wie sie es zueinander waren.

Er hat es vorgeschlagen, sie hat es beendet, und obwohl die Trennung auf gegenseitigem Einverständnis beruhte, glich sie einem Schreckgespenst, das leise und unbemerkt durch die Tür geschlüpft war. Der Abend hatte den Tag verdrängt. Mit verschlungenen Gliedern saßen sie in seinem Schlafzimmer und haben sich Wiederholungen einer Sendung angesehen, an deren Namen sie sich jetzt nicht mehr erinnern kann.

Als sie ihn gefragt hat, warum er das Thema ausgerechnet in jenem Moment angesprochen habe, lautete seine Antwort: »Es ist einfach schwer.«

Sie gab ihm recht. »Es ist immer schwer.«

»Ich weiß.« Er wirkte unsicher. Als hätte er sie gerade in einer großen Menschenmenge aus den Augen verloren und würde sich fragen, wie das passieren konnte. »Es tut weh, dich so sehr zu lieben und gleichzeitig zu wissen, dass es nicht gut für uns enden wird.«

Aber damit hatte er unrecht. Sie hatten viele Dinge gemeinsam beendet, und das auf eine gute Weise. Tage in einer gegenseitigen Umarmung. Die Sätze des anderen. Sie hatten das Ende von drei gemeinsamen Jahren zusammen gefeiert. Hatten Streits mit einem Lachen beendet und Tränen mit Küssen. Sie wussten also ganz genau, wie man Dinge beendet.

Dann ist sie aufgestanden, hat ihm einen Abschiedskuss gegeben und ein Taxi zu Kees genommen. Sie konnte nicht nach Hause, nachdem sie ihrer Mum bereits angekündigt hatte, bei ihrer Freundin zu übernachten. Selbst Liebeskummer musste sich den Regeln und der Logistik von Heimlichkeiterei fügen.

Kees hat nur wenig dazu gesagt. Sie hat Harry aufs Sofa geschickt und Malak in ihr Bett gebracht. Dort hat sie sie in den Arm genommen, während all die Tränen, die sie zurückgehalten hatte, in das Laken sickerten. In jener Nacht hat sie geglaubt, nie wieder zu weinen aufhören zu können.

Kees hat stumm mit ihr geweint, in dem Wissen, dass es eine Trauer gibt, die zu groß ist, um sie in Sätze zu zwängen, und Malak war dankbar. Sie wussten beide, dass sie alle am nächsten Morgen wieder so tun mussten, als sei alles in Ordnung. Die Zeit zu leiden war jetzt.

Die Stirn auf die Matte gedrückt, während Blätter gegen das Fenster wehen und die Tage sich träge vor ihr erstrecken, fühlt sich Malak leer. Sie beendet ihr Gebet und steht auf. Ein weiteres Gebet. Immer noch nicht näher an Gott.

Sie hat Zeit in der Moschee verbracht. Ehrenamtlich in einer Suppenküche gearbeitet. Ihrer Mutter im Haushalt geholfen. Ihren Vater von der Arbeit abgeholt. Hat sich größeren Dingen als einem gebrochenen Herzen gewidmet, aber an den meisten Tagen findet sie sich in eine Bettdecke gehüllt wieder, während sie alte Bilder von sich und Jacob ansieht oder an die Wand starrt. Das Leben, das sie führt, fühlt sich schal an.

Die wenigen Momente, in denen sie sich besser gefühlt hat, sind die gewesen, in denen Kees vorbeigekommen und zu ihr ins Bett geschlüpft ist, den Laptop auf Kissen balancierend, unermüdlich lernend, während Malak auf der Karten-App ihres Handys träge in verschiedene Länder hinein- und herausgezoomt und sich gefragt hat, wie es wohl wäre, an einem dieser Orte zu leben.

Oder als Jenna sie ins Spa geschleppt hat, weil es in Jennas

Weltsicht nichts gibt, was durch Geldausgeben nicht besser wird.

Am lebendigsten fühlt sich Malak, wenn die beiden in ihrer Nähe sind und sich gegenseitig necken, aber kaum dass sie weg sind, spürt sie, wie sie zu treiben beginnt, ohne Anker, und wieder über die winzige Weltkugel in ihrem Telefon scrollt.

In der Küche erwartet sie die gleiche Szene wie immer: Ihr Vater, der über die Zeitung gebeugt dasitzt, im Hintergrund läuft Nile TV im Fernsehen, während ihre Mutter mit einer ihrer Freundinnen telefoniert. Sie hat nie verstanden, wie sie immer telefonieren können. Muss keine von ihnen arbeiten oder hat etwas zu erledigen?

Ihr älterer Bruder Samir bügelt ein Hemd und hält alle paar Sekunden inne, um Nachrichten auf seinem Handy zu beantworten. Sein dümmlicher Gesichtsausdruck verrät ihr, dass er Elizabeth schreibt, und für eine Sekunde hasst sie ihn. Hasst ihn dafür, dass er mit Elizabeth zusammen ist und niemals mit ihr Schluss machen muss, wenn er nicht will. Hasst es noch mehr, dass ihre Eltern von ihr wissen und sie ab und zu zum Essen einladen.

»Elizabeth – wie die Queen«, hat ihr Vater gesagt, als er sie kennenlernte, und alle mussten lachen, auch Malak. Nur dass es ihr inzwischen nicht mehr besonders lustig erscheint.

Samir sieht auf und schenkt ihr ein mitleidiges Lächeln, was bedeutet, dass ihre Augen noch verquollener und röter als sonst sind, andernfalls wäre es ihm kaum aufgefallen. Sie fühlt sich schuldig, für einen Moment wütend auf ihn gewesen zu sein.

»*Sabah el kheir, Baba*. Was ist in Kairo los?«

Ihr Vater schüttelt theatralisch den Kopf und glättet die Zeitung. »Das ist nicht gut, *Habibti*. Unser Land geht vor die

Hunde. *Whalahi*, wenn es zur Revolution kommt, gehe ich zurück und kämpfe. *Masr oun el dounia*. Wir sind die Mutter der Welt. Wir müssen ein Zeichen setzen.«

Malak und Samir verdrehen die Augen. Ihr übergewichtiger, viel zu bequem gewordener und heimlich in England verliebter Vater würde niemals zurückgehen, um in irgendeiner Revolution zu kämpfen, aber als Ägypter ist er moralisch und politisch verpflichtet, bei allem auf die dramatischste Weise zu übertreiben.

»Yo, Sis«, sagt Samir an Malak gewandt, »komm mal mit raus und hilf mir mit meiner Krawatte.«

Sie wirft ihm einen vernichtenden Blick zu, doch bevor sie eine Gelegenheit hat, ihm zuzuraunen, dass er sie mal kann, sagt ihr Vater: »Hilf deinem Bruder, Mädchen.«

Sie nimmt Samir die Krawatte aus der Hand, geht mit ihm gemeinsam zur Treppe und stellt sich eine Stufe über ihn. Während sie ihm die Krawatte um den Hals bindet, fragt sie sich, ob sie wohl damit davonkommen würde, ihn zu erwürgen.

Er reißt die Krawatte wieder an sich. »Lass mich los. Ich brauche keine Hilfe.«

»Warum hast du mich dann darum gebeten?«

»Du siehst beschissen aus.«

Sie will sich an ihm vorbeidrängen, aber er hält sie am Arm fest, zieht sie ins Wohnzimmer und schließt die Tür, damit ihre Eltern sie nicht hören.

»Ich meine es ernst, Malak. Deine Augen sind verquollen, als hättest du eine üble allergische Reaktion. Du trägst seit vier Wochen Jogginghosen und siehst aus, als hättest du seit einem Jahr nichts gegessen. Du lässt dich gehen. Ehrlich gesagt ist das total abartig.«

Malak wünscht sich, ihn erwürgt zu haben, als sie die Chance dazu gehabt hat.

»Oh, entschuldige bitte, dass ich deinen Ansprüchen nicht genüge, aber das ist mir egal«, faucht sie. »Was interessiert dich das überhaupt? Du bist doch viel zu sehr mit deiner Freundin beschäftigt, mit der du – wenn ich dich daran erinnern darf – nicht Schluss machen musst. Erspar mir also deinen Vortrag darüber, dass ich mich zusammenreißen und mein gebrochenes Herz vergessen soll, solange es deinem so gut geht.«

»Du hättest mit ihm zusammenbleiben können«, sagt Samir. Sie wissen beide, dass das leere Worte sind. »Hör mal, mir ist klar, dass du trauerst, aber du musst deinen Liebeskummer besser vor Mum und Dad verstecken. Sie haben mich schon gefragt, ob du depressiv bist und ob sie dir einen Therapieplatz besorgen sollen.«

Malak packt Samir an den Schultern und zieht ihn weiter von der Tür weg. »Wehe, du sagst ihnen, dass ich eine Therapie brauche. Ich schwöre dir, dann erzähle ich ihnen von dem Mal, als du mit Elizabeth nach Paris geflogen bist und behauptet hast, du wärst für die Arbeit unterwegs.«

»Verdammt, Malak, lass mich los und beruhig dich. Ich werde ihnen gar nichts sagen. Ich hab ihnen erzählt, dass du wegen deines Masters gestresst bist. Aber du musst ihnen langsam mal ein Zeichen geben, dass es besser wird, weil sie sonst nämlich bald was unternehmen werden. Und wenn du glaubst, dass wir dich nachts nicht weinen hören, dann bist du dümmer, als ich dachte. Wir wohnen in einer Sozialwohnung, Malak, die Wände sind nicht besonders dick.«

Malak blickt auf ihre Füße. Sie ist sich nicht sicher, ob sie aus Verlegenheit oder Scham weint.

Samir nimmt sie in den Arm. »Hör zu«, sagt er mit sanfter Stimme. »Ich steh auf deiner Seite, mach dir deswegen keine Sorgen. Aber denk vielleicht wenigstens mal darüber nach, ein wenig öfter aus dem Haus zu gehen und ab und an zu duschen, okay?«

Sie lacht zwischen Tränen und Nicken.

»Und zieh was anderes an als Jogginghosen, das ist *echt* abartig.«

Malak schiebt Samir von sich und sieht an sich herab. Ihre Trainingshose ist mit Minuten-Nudelsuppen-Flecken und etwas anderem gesprenkelt, von dem sie sich nicht sicher ist, worum es sich handelt. Sie fährt sich mit einer Hand durch das verfilzte Haar und kommt zu dem Schluss, dass Samir nicht ganz unrecht haben könnte.

»Liz und ich gehen heute Abend mit ein paar Freunden aus«, sagt er. »Ich weiß, dass du gerade auf deinem ›Keinen Alkohol trinken, den ganzen Tag Koran lesen und versuchen, eine gute Muslimin zu sein‹-Trip bist, aber warum kommst du nicht mit? Wenigstens kurz. Es wird dir guttun, aus dem Haus zu kommen, und Liz würde sich wahnsinnig freuen, dich zu sehen. Sie hat gesagt, dass du nicht auf ihre Anrufe und Nachrichten reagierst.«

Malak wischt sich die Nase am Ärmel ab und will gerade Nein sagen, als sie den angewiderten Blick ihres Bruders bemerkt und sich fragt, wann genau sie eigentlich zu jemandem geworden ist, der sich die Nase an den Klamotten abwischt.

Sich durch Samirs Augen zu sehen, schlägt den Liebeskummer. »Okay, ich komme mit. Versprich mir aber, dass du nicht versuchst, mich aufzuheitern.«

»Ich schwöre es.«

Ihre Mutter hat endlich aufgehört zu telefonieren und ruft laut, dass Samir zu spät zur Arbeit komme. Schnell gehen sie zurück in die Küche.

An den Türrahmen gelehnt, beobachtet Malak, wie sich ihre Mutter um den verlorenen Sohn kümmert. Ihr Vater schenkt wie üblich niemandem Beachtung. Im Hintergrund spricht der Nachrichtenreporter über die politischen Spannungen in Mubaraks Regierung. Die Straßen der Innenstadt von Kairo huschen über den Bildschirm.

Obwohl es keine guten Nachrichten sind, holt Malak ihr Handy aus der Tasche und öffnet die Weltkarte. Ihre Finger schweben über Ägypten, sie zoomt die Küstenlinie heran. Erinnert sich an den einen Sommer, den sie mit ihren Cousinen und Cousins am Strand verbracht haben. Wie sie frischen Fisch gegessen haben, der vom Boot ihres Onkels aus gefangen worden war, und wie sich jeder einzelne Tag angefühlt hat wie ein ganzer Sommer.

Sie liest noch einmal die unerwartete Nachricht, die ihre Cousine aus Kairo geschickt hat. Die politische Lage in Ägypten mag angespannt sein, aber in England ist sie kaum entspannter – vielleicht hat Gott ihr doch etwas zu sagen.

Malak

Das Problem bei Hochzeiten ist, dass es nie wirklich um die Braut und den Bräutigam geht. Sie bieten lediglich eine Gelegenheit, dem Rest der Welt zu zeigen, was man hat, was man bald haben wird und was sie nicht länger haben können. Es geht dabei nicht einmal um die jungen Leute. Hochzeiten sind etwas für Tanten und Onkel, die in aller Öffentlichkeit sitzen und debattieren, wer gut aussieht, wem es nicht so geht und wessen Kinder perfekt zueinander passen. Sie sind etwas für die Großmütter und Großväter, die sich, über ihre Spazierstöcke gebeugt, darüber austauschen, wie es früher einmal gewesen ist. Sie sind etwas für die langjährigen Ehepaare, die ihrer Routine und einander überdrüssig geworden sind und eine Hochzeit brauchen, um sich daran zu erinnern, warum sie das alles überhaupt getan haben. Vor allem aber sind sie für die Eltern der Braut und des Bräutigams. Eine triumphale Zurschaustellung ihrer Nachkommen zur Anerkennung ihrer elterlichen Fähigkeiten. Auf Hochzeiten bietet sich die Gelegenheit zu sagen: Schaut her, wir haben es nicht komplett vermasselt!

Während sie dabei zusieht, wie Saba und ihr Verlobter Amer von Tanten und Onkeln umzingelt dadasitzen, fragt sich Malak, ob sie nun als Versagerin gilt. Ist es die Schuld ihrer Mutter oder ihres Vaters, oder liegt es nur an ihr selbst?

